



Glaubenssachen

Sonntag, 10. Juli 2022, 08.40 Uhr

Dumm sind immer die anderen
Auf Spurensuche nach einem strapazierten Begriff
Von Anne Beelte-Altwig

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Die österreichische Psychiaterin Heidi Kastner hat sich jahrzehntelang mit einem Phänomen befasst, das sie immer wieder fassungslos macht: der Dummheit. So erzählt sie es in einem Interview.

Heidi Kastner hat zahlreiche psychiatrische Gutachten - auch für Gerichtsverfahren - verfasst und dabei in etliche menschliche Abgründe geschaut. Sie hatte es bei ihrer Arbeit mit vielen unterschiedlichen Täterinnen und Tätern zu tun. Ihr Fazit:

„Dumm meint, kein Gefühl dafür zu haben, dass man als Teil eines Ganzen auf der Welt ist und das Ganze mitbedenken muss, wenn man Entscheidungen trifft. Dummheit hat auch viel zu tun mit einer gewissen Form von Arroganz.“

Wer über die Dummheit der anderen spricht, so wie Heidi Kastner das hier tut, begibt sich auf dünnes Eis. Denn erklärt man sich damit nicht für klüger? Und ist es nicht gerade ein Zeichen von Dummheit, sich selbst für klug zu halten? Oder zumindest ein Zeichen genau jener Arroganz, die sie den Dummen vorwirft? Es ist kompliziert. Schon im Buch der Sprichwörter im Alten Testament seufzte der Verfasser (Spr 17,12): „Besser einer Bärin begegnen, der die Jungen geraubt sind, als einem Toren in seiner Torheit.“

Um mehr über die Dummheit herauszufinden, fängt man am besten bei der Intelligenz an. Bis heute hat niemand eine eindeutige, wissenschaftlich anerkannte Definition geliefert, was Intelligenz überhaupt ist. Erst seit 1905 versuchen Wissenschaftler, sie messbar zu machen. Der französische Psychologe Alfred Binet und der Arzt Théodore Simon entwickelten gemeinsam ein Verfahren, um festzustellen: Entspricht das Intelligenzalter dem Lebensalter eines Kindes? Oder braucht ein Kind spezielle Förderung, um das zu lernen, was die meisten in seinem Alter schon können? Dazu fragten sie Allgemeinwissen und logisches Denken ab: Wie heißen die Monate? Wozu verwendet man einen Löffel? Doch bei Binet selbst und seinen Nachfolgern blieben Zweifel zurück: Welche Fähigkeiten maßen sie da eigentlich genau? Und braucht wirklich jeder Mensch diese Fertigkeiten in seinem Leben?

Hier setzte der amerikanische Psychologe David Wechsler in den 1920er Jahren an. Er untersuchte Rekruten der US Army und stellte fest: Junge Männer, die im Intelligenztest unterirdische Ergebnisse ablieferten, hatten im Alltag keinerlei Probleme, ihr Leben zu bewältigen. Wechsler zog daraus den Schluss, dass Intelligenz noch mehr umfassen müsse als intellektuelle Fähigkeiten. Er definierte Intelligenz als

„die zusammengesetzte oder globale Fähigkeit des Individuums, zweckvoll zu handeln, vernünftig zu denken und sich mit seiner Umgebung wirkungsvoll auseinanderzusetzen.“

Dazu entwickelte er ein Testverfahren, das nicht nur verbale, sondern auch praktische Fertigkeiten abfragte. Es ist bis heute die Grundlage für Intelligenztests. Das Ergebnis,

das die meisten Menschen erreichten, definierte er als Durchschnitts-intelligenz mit dem Wert „100“.

Dieser Durchschnittswert muss in regelmäßigen Abständen neu bestimmt werden. Zur Verblüffung von Expertinnen und Experten stieg die durchschnittliche Intelligenz in der westlich orientierten Welt bis in die 1990er Jahre kontinuierlich an. Das lässt sich erklären: Die Schulbildung wird besser, Wissen wird durch die Massenmedien immer leichter zugänglich. Der Alltagserfahrung allerdings entspricht es selten, dass die Menschen immer intelligenter würden.

Bei einem Intelligenzquotienten zwischen 70 und 50 spricht die Weltgesundheitsorganisation von einer „leichten Intelligenz-minderung“. Doch zeigt sich auch hier, was David Wechsler vor fast einhundert Jahren schon bei den Rekruten feststellte: In der Regel gehen mit dieser Diagnose keinerlei Probleme im Alltag einher. Probleme bekommen die Betroffenen nur in einem Schulsystem, das kognitive Fähigkeiten belohnt und einen Mangel daran sanktioniert.

In den Fällen, mit denen Heidi Kastner als Gerichts-sachverständige konfrontiert war, liegen die Dinge anders. Wenn Menschen mit dem Gesetz in Konflikt kommen, so ihr Eindruck, dann ist nie Dummheit das zentrale Problem. Nicht bei dem Unternehmer-Paar, das sein Vermögen Scharlatanen anvertraute, die es mittels einer geheimen Flüssigkeit zu vermehren versprachen. Oder bei der Frau mit einer Entwicklungsverzögerung, die einen Betreuer des Missbrauchs bezichtigte, um der Unterbringung in einem Heim zu entgehen. Zum Problem, meint Kastner, wurde hier nicht der Mangel an Intelligenz, sondern die Unwilligkeit, Grenzen zu akzeptieren, sich mit dem zu bescheiden, was man hat. Aber wer zieht eigentlich diese Grenzen? Und gilt es nicht unter erfolgreicheren Menschen als Tugend, über die eigenen Grenzen hinauszugehen? Immerhin ist es ein sehr nachvollziehbarer Wunsch, nicht in einem Heim untergebracht zu werden. Vielleicht ist Dummheit so etwas wie die mangelnde Kompetenz, die eigenen Grenzen auf eine Weise auszudehnen, die für andere Menschen akzeptabel – oder für die Welt erträglich ist.

Ein ähnlich ganzheitliches Verständnis von Dummheit und Klugheit findet sich in der Bibel im bereits erwähnten Buch der Sprichwörter. Die Sammlung gehört zur Weisheitsliteratur des Alten Testaments und wurde dem König Salomo zugeschrieben. Tatsächlich wurde sie wohl zwischen dem achten und dem dritten vorchristlichen Jahrhundert immer wieder überarbeitet. Bis ins Mittelalter hat man die Sprichwörter Leseanfängerinnen und -anfängern ans Herz gelegt, damit sie beim Lernen zugleich eine Richtschnur für ihr Handeln bekommen.

Frau Weisheit und Frau Torheit treten hier als Personen auf. Frau Weisheit stellt sich folgendermaßen vor (Spr 8, 17ff):

*17 Ich liebe alle, die mich lieben, / und wer mich sucht, der wird mich finden.
18 Reichtum und Ehre sind bei mir, / angesehener Besitz und Gerechtigkeit; 19 meine Frucht ist besser als Gold und Feingold, / mein Nutzen übertrifft wertvolles Silber.*

*20 Ich gehe auf dem Weg der Gerechtigkeit, / mitten auf den Pfaden des Rechts,
21 um denen, die mich lieben, Gaben zu verleihen / und ihre Schatzkammern zu
füllen. 22 Der HERR hat mich geschaffen als Anfang seines Weges, / vor seinen Werken
in der Urzeit; 23 in frühester Zeit wurde ich gebildet, / am Anfang, beim Ursprung der
Erde.*

Interessant ist hier nicht nur, wie eng die Frau Weisheit in die Nähe des Schöpfergottes gerückt wird. Ihr Wirken ist ganz unmittelbar verbunden mit einem sozialverträglichen Handeln „auf dem Pfad der Gerechtigkeit“. Denen, die ihr auf diesem Pfad folgen, werden sehr handfeste Vorteile versprochen: Reichtum und Ehre, Besitz und Gerechtigkeit. Frau Torheit dagegen lockt auf erotische Abwege. Die Taten, die sie empfiehlt, schädigen die Gemeinschaft (Spr 9,17):

Süß ist gestohlenen Wasser, / heimlich entwendetes Brot schmeckt lecker.

Immer wieder wird im biblischen Buch der Sprichwörter betont: Weisheit ist auch die Bereitschaft, dazu zu lernen. Nur der Dumme wird ärgerlich, wenn man ihn auf seine Unzulänglichkeiten hinweist (Spr 9,8):

Rüge den Zuchtlosen nicht; sonst hasst er dich. / Rüge den Weisen, dann liebt er dich.

Einen modernen Weg der Weisheit wies der Psychologe und Wissenschaftsjournalist Daniel Goleman 1995 mit seinem Bestseller „EQ. Emotionale Intelligenz“. Anknüpfend an David Wechsler und andere Vordenker erklärte er einem breiten Publikum: Ob eine Person ihr Wissen und Können in vorteilhafter Weise einsetzen kann, hängt stark von ihren sozialen und emotionalen Kompetenzen ab. Das beginnt damit, die eigenen Emotionen wahrzunehmen. Sich von den eigenen Gefühlen den Weg weisen, aber nicht beherrschen zu lassen. Momentane Wünsche und Bedürfnisse sollte man zurückstellen können, um mit Beharrlichkeit längerfristige Ziele zu verfolgen. Und schließlich ist die Fähigkeit zur Empathie entscheidend: die Emotionen anderer Menschen erkennen und mitempfinden zu können. Diese emotionalen Kompetenzen korrelieren nur schwach mit Intelligenz. Deswegen ist es gar nicht so selten, dass Menschen Koryphäen auf ihrem Fachgebiet sind und trotzdem einen ziemlich dummen Eindruck machen.

Daniel Goleman hat mit seinem populären Sachbuch zugleich auch einen Business-Ratgeber geschrieben. Er möchte seinem Publikum nicht zuletzt einen Weg zum beruflichen Erfolg zeigen. Das hat er mit den Autoren der Sprichwörter gemeinsam. Auch sie betonen nachdrücklich die materiellen Vorteile weisen Handelns. Doch bestimmend ist in der Bibel eine andere Kategorie (Spr 1,7):

Die Furcht des HERRN ist Anfang der Erkenntnis.

Die Sprichwörter ermahnen ihre Leserinnen und Leser immer wieder: Halte dich nicht selbst für weise, vertraue auf den Herrn, fürchte den Herrn. Das kann man selbstkritisch als eine Aufforderung zur Demut lesen, auch als eine Warnung vor Hochmut

oder gefährlicher Arroganz. Oder aber man versteht diese Ermahnungen als eine Art Misstrauensvotum gegen die eigene Fähigkeit, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen, um eine Herausforderung zu meistern.

Das wäre eine pessimistische Weltsicht, in der vor allem die Angst das Handeln bestimmt und man sich im Zweifelsfall lieber selbst erniedrigt anstatt selbstbewusst für seine Anliegen zu streiten. Das klingt nach einer kleinmachenden Pädagogik und nach Erfahrungen mit einer bestimmten Form von Kirche, die viele aus nachvollziehbaren Gründen hinter sich gelassen haben.

Dagegen schreibt der amerikanische Philosoph und Theologe John D. Caputo an. Sein Buch „Die Torheit Gottes“ ist kürzlich in deutscher Übersetzung erschienen und war innerhalb von Tagen vergriffen. Er scheint einen Nerv getroffen zu haben. „Die Religion ist in Schwierigkeiten“, diagnostiziert er. In den USA erlebt er das Christentum häufig als Rückzugsort für Ewig-Gestrige, für Rassismus, Frauenverachtung und Homophobie. Deutschsprachige Leserinnen und Leser denken vielleicht als erstes an die Abgründe, die die Aufarbeitung des Missbrauchs-skandals offenbart. Ist es dumm, in dieser Welt noch Christ oder Christin zu sein? Es mag dumm aussehen, meint Caputo:

„Für die ganze Welt, für alle anderen in der Welt, tanzen wir zu einer Musik, die sie nicht hören, was uns wie Narren aussehen lässt.“

Den Vorwurf gibt es, seit es das Christentum gibt: Wer ist so dumm, an einen Gott zu glauben, der sich kreuzigen lässt? Paulus provoziert damit fast genüsslich am Anfang des ersten Korintherbriefs (1 Kor 1,20 ff.):

Hat Gott nicht die Weisheit der Welt als Torheit entlarvt? 21 Denn da die Welt angesichts der Weisheit Gottes auf dem Weg ihrer Weisheit Gott nicht erkannte, beschloss Gott, alle, die glauben, durch die Torheit der Verkündigung zu retten. 22 Die Juden fordern Zeichen, die Griechen suchen Weisheit. 23 Wir dagegen verkünden Christus als den Gekreuzigten: für Juden ein Ärgernis, für Heiden eine Torheit, 24 für die Berufenen aber, Juden wie Griechen, Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit. 25 Denn das Törichte an Gott ist weiser als die Menschen und das Schwache an Gott ist stärker als die Menschen.

Allerdings lässt der Apostel das nicht so stehen. Gleich darauf rudert er wieder ein ganzes Stück zurück. Denn er hat noch ein „Ass im Ärmel“, wie es Caputo nennt: Wenn das Ende der Welt kommt, werden die Schwäche und die Torheit keineswegs das letzte Wort haben.

„Paulus sieht die Schwäche und Torheit Gottes nicht als {...} etwas Unbedingtes, das ohne Macht für sich selbst spricht, sondern als Einleitung des kommenden Triumphs eines sehr starken Gottes, der sich anschickt, sein Reich auf Erden zu errichten und dabei weltliche Weisheit locker in den Sack steckt.“

Mit seinem süffisanten Ton macht Caputo schon klar, dass er an dieser Stelle mit Paulus über Kreuz liegt. Er plädiert für den schwachen, den törichten Gott. Die

Apostelbriefe und die Evangelien sind in einer euphorischen Hoffnung verfasst, erklärt er: Der, der schon einmal gekommen ist und alles auf den Kopf gestellt hat, werde bald wiederkommen, glaubten die frühen Christinnen und Christen. Doch anstelle von Jesus kam die Kirche – was vielleicht nur Plan B war.

Wie man sich dieses Reich Gottes auf Erden vorstellen muss, davon erzählt Jesus in den so genannten Seligpreisungen. Der Verfasser des Matthäusevangeliums beschreibt das Szenario so: Der Menschensohn kommt in seiner Herrlichkeit und ruft die Völker vor seinem Thron zusammen. Er zeichnet die Gerechten vor allen aus. Die sind überrascht von seinem Lob. Verblüfft fragen sie nach (Mt 25,37 ff.):

Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und dir zu essen gegeben oder durstig und dir zu trinken gegeben? 38 Und wann haben wir dich fremd gesehen und aufgenommen oder nackt und dir Kleidung gegeben? 39 Und wann haben wir dich krank oder im Gefängnis gesehen und sind zu dir gekommen?

Und genau darin, meint John D. Caputo, liegt die Pointe: Die Gerechten haben nicht aus Berechnung gehandelt. Ihre Taten sind keine schlaunen Investitionen, kein vorausschauender Deal, den sie in der Aussicht auf ewigen Gewinn abgeschlossen haben, sondern

„die Torheit bedingungslos gegebener Geschenke, einer Gastfreundschaft, die nicht zuerst den Fremden taxiert {...}, die Torheit zu vergeben...“

Die Werke der Barmherzigkeit sind bereits das Reich Gottes. Danach kommt nichts mehr. Die Gerechten warten nicht auf eine zusätzliche Belohnung in der Ewigkeit. Ist das klug oder töricht? Caputo verspricht, dass ein Glaube, wie er ihn versteht, nicht die „Kreuzigung unseres Verstandes“ bedeuten muss. Allerdings ist eine Portion Torheit, vielleicht sogar Wahnsinn dafür nötig: Denn wenn man die Hoffnung auf einen lenkenden und richtenden Gott aufgibt, der am Ende alles geraderücken wird, dann gibt es keine Garantien mehr. Das Projekt „Reich Gottes“ kann scheitern. Dafür bietet es jede Menge Spielraum für Barmherzigkeit.

Hier verlangen Paulus und sein Interpret John D. Caputo ihren Leserinnen und Lesern eine Menge ab. Aber das Ertragen von Ambivalenz und Widersprüchen ist ein wesentlicher Faktor persönlicher Reife, meint die Psychiaterin Heidi Kastner. Genau darin könnte ein Merkmal eines erwachsenen oder – vielleicht kann es so man sagen – intelligenten Glaubens liegen: Religion ist voller Widersprüche und Mehrdeutigkeiten, und die gilt es auszuhalten.

Ein Glaube, der sich nicht dem Vorwurf der Dummheit aussetzen will, muss anderen Erkenntnisarten auf Augenhöhe begegnen können. Muss bereit sein, von denen zu lernen, die eine andere Weltsicht haben.

Es ist ein weiter Weg vom biblischen Buch der Sprichwörter zur Psychologie und Theologie des 21. Jahrhunderts. Einigkeit herrscht über die Jahrhunderte hinweg vor allem darin: Dumm ist nicht, wem es an intellektuellen Kompetenzen mangelt. Dumm

ist, wer Dummes tut. Die Gerichtssachverständige Heidi Kastner definiert das so: etwas, wovon niemand einen Vorteil hat, was einfach nur sinnlos und traurig ist. Dumm ist der betagte Ehemann, der seine Frau nach einem ausgeklügelten Plan umbrachte. Sie hatte kein Interesse gezeigt, ihn im Alter zu pflegen. Er hätte in dieser Situation in ein Pflegeheim ziehen können. Doch er gönnte ihr nicht, das Haus für sich allein zu behalten. Das ist ein extremes Beispiel für die Art von Dummheit, die Thomas von Aquin als „Stumpfheit“ des Herzens beschrieb und Robert Musil als „Lahmheit des Gefühls“.

Was heißt das für die Religion? Vielleicht das: Ein Glaube ist sinnentleert, wenn weder die gläubige Person noch die Welt um sie herum einen Vorteil davon hat. Ein Glaube jedoch, der die Welt ein wenig schöner, ein wenig barmherziger macht, ist möglicherweise verrückt, unlogisch und voller Widersprüche, aber eines ist er nicht: dumm.

Albert Einstein sagte einmal trocken: „Zwei Dinge sind unendlich, das Universum und die menschliche Dummheit, aber bei dem Universum bin ich mir noch nicht ganz sicher.“ Das Tröstliche dabei ist: Wer sich als Teil dieses Universums versteht und auch so handelt, wirkt der Dummheit schon ein bisschen entgegen. Eben weil er sich in seinem eigenen Leben seiner Verantwortung für das große Ganze bewusst wird.

* * *

Zur Autorin:

Anne Beelte-Altwig, ist freie Journalistin in Hannover. Sie schreibt u.a. Kolumnen für das Politikjournal Rundblick